

Ansichtssachen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **31 (2018)**

Heft 3

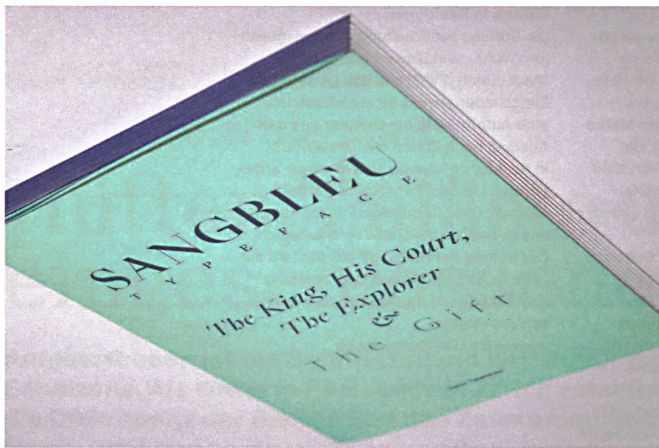
PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

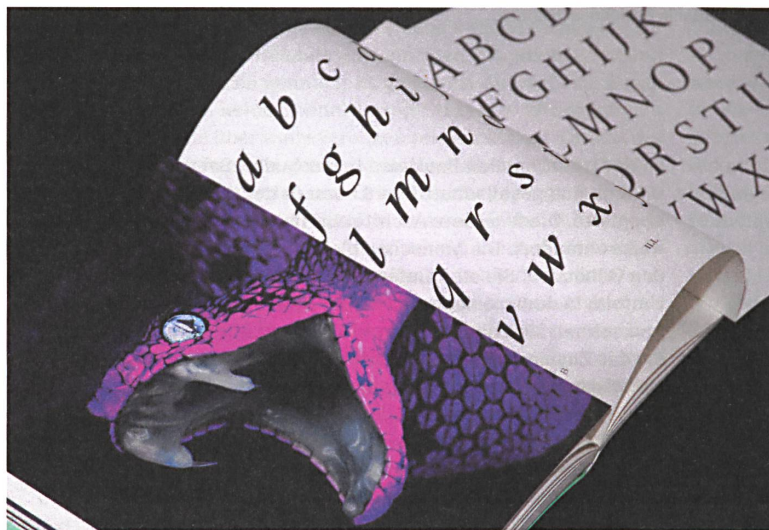
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

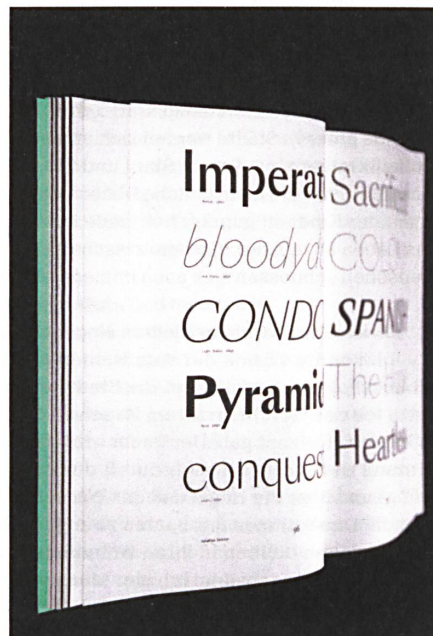
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die fünf Kategorien der Schrift «Sang Bleu» zeigt das Buch bereits auf der Titelseite.



Eine Fotostrecke in übersatten Neonfarben begleitet die sorgfältig gesetzten Lettern.



Die Kurzgeschichte «The King, His Court, The Explorer & The Gift» ist in den verschiedenen Schnitten gesetzt.

Blaues Blut

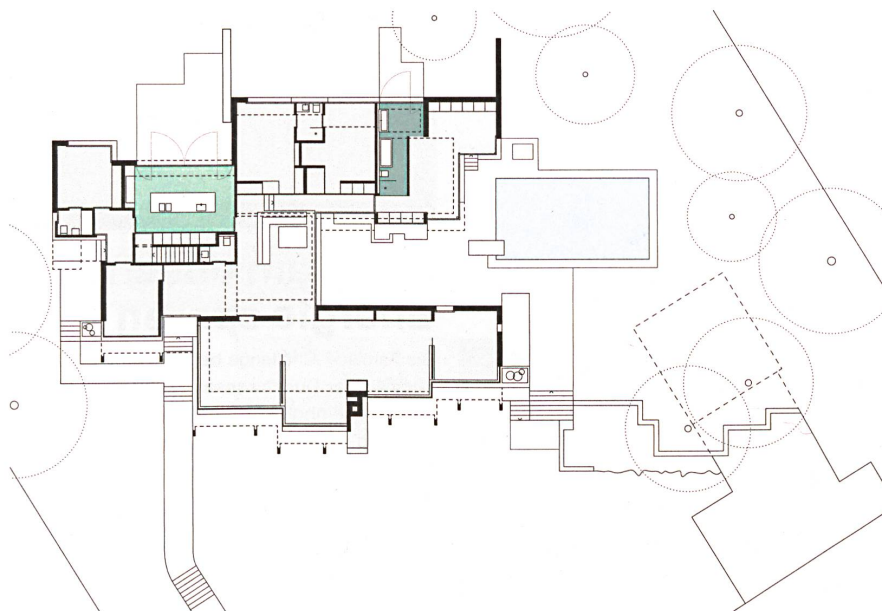
«Der Tod ist erst der Anfang», beginnt die Geschichte auf der ersten Seite. Mit «The King, His Court, The Explorer & The Gift» lanciert die Schriftschmiede Swiss Typeface aus Vevey siehe Hochparterre 3/12 ihre Familie «Sang Bleu». Die Schrift umfasst 45 Schnitte in fünf Kategorien und wurde während zehn Jahren, von 2007 bis 2017, entwickelt. Die fünf Kategorien zeigt das Buch bereits auf der Titelseite – sie heissen nicht klassisch «Serif» oder «Sans», sondern sind plakativ nach ihrem Ausdruck benannt: «Empire», «Kingdom», «Republic», «Versailles» und «Sunrise».

Ins Buch leiten Illustrationen eines menschlichen Schädels, einer enthaupteten Kriegerin, von Schlangen und einer aztekischen Geisterfigur, überdruckt von riesigen Lettern in Pink. Diese wilde Bilderwelt schafft eine mystische Atmosphäre, die zur eigens von Daniela Party verfassten Kurzgeschichte passt. «The King, His Court, The Explorer & The Gift» ist in den verschiedenen Schnitten gesetzt und spielt im 17. Jahrhundert, einer Ära des Aberglaubens, des Kolonialismus und der Sklaverei. Erzählt wird das Leben von Meztli, einer Mexikanerin mit übersinnlichen Kräften. Der französische Forscher Robert La Salle fängt sie und schickt sie als Geschenk an den Sonnenkönig Ludwig XIV. über den Atlantik. Jeder der fünf Kategorien sind zwanzig Seiten gewidmet. Zu sehen sind alle möglichen Textarten, vom Roman über die Zeitschrift bis hin zur Poesie, in grossen und kleinen Formaten. Einige Seiten zeigen grosse Überschriften oder kursive Zitate, andere wiederum übergrosse Initialen. Eine Matrix schliesslich fasst die mehr als 600 Zeichen zusammen, die von jeder der 45 Schriftarten abgedeckt werden, einschliesslich Buchstaben aus dem kyrillischen Alphabet, Diakritika, Ligaturen, Ziffern und Symbole. Jedes Kapitel ist durch einen verzierten Totenkopf markiert, der die jeweilige Sammlung darstellt. Zusammen mit Illustrationen von geheimnisvollen Pflanzen wie Pilzen oder Mohn setzen sie die unheimliche Ikonografie der ersten Buchseiten fort. Komplettiert wird sie von einer Fotostrecke in übersatten Neonfarben, die Raubtiere zeigt – eine Viper, einen Leopard – und schliesslich mit dem Spiegelsaal im Schloss von Versailles endet.

«The King, His Court, The Explorer & The Gift» kombiniert geschickt Design und Inhalt. Das Buch ist eine Hommage an Schriftgestaltung und Typografie, und es ist ein Sammelstück. Es gibt davon tausend Exemplare mit dem exklusiven neon-violetten Metallschnitt der oberen Kante.

Lilia Glanzmann, Fotos: Guillaume Musset

The King, His Court, The Explorer & The Gift, 2017
Sangbleu Typeface, Schriftsammlung
Design: Swiss Typefaces, Vevey
Verlag: SWTY Publishing
Druck: CRIC Print, Marly
Bindung: Schumacher, Fribourg
Format: 24,5 × 31,5 cm, 128 Seiten, Offsetdruck schwarz mit Pantone Neon und Metallic
Preis: Fr. 70.–



Landhaus in Greifensee mit neuer Küche und Bad (grün).



Kupferne Pultdächer überdecken die einzelnen Raumgruppen.



Der Wohn- und Essbereich blieb erhalten, einzig der Betonboden ist neu.



Grosse Wendeflügel öffnen die neue Küche zum Grünraum auf der Rückseite des Hauses.

Respektvoll erneuert

Am Hang über dem Greifensee, mit prächtigem Blick in die Alpen, baute Architekt Justus Dahinden 1969 ein grosszügiges Landhaus. Es besteht aus drei Teilen: dem Wohn- und Essbereich, dem Schlafbereich und der Angestelltenwohnung. Im Mittelpunkt des Hauses liegt die Essdiele, von Dahinden auf den Plänen mit «Stübli» bezeichnet. Von hier aus erreicht man den atriumartigen, vom Schwimmbecken abgeschlossenen Aussenraum zwischen Wohn- und Schlafrakt. Eine Serie von kupfernen Pultdächern – teilweise bis auf den Boden geführt – prägt die äussere Erscheinung. Im Innern erzeugen die Dächer Raumsequenzen, und sie begrenzen den Ausblick mit einem einheitlichen Horizont. Wenige Jahre nach der Fertigstellung erweiterte Dahinden den Schlafrakt.

Das Gebäude hat als Gesamtkunstwerk die Jahrzehnte fast unverändert überdauert. Nach einem Besitzerwechsel wurde es nun heutigen Bedürfnissen angepasst. Denn vor fünfzig Jahren war die Küche ein Labor und das Reich der Haushälterin, die Bäder waren Nasszellen im eigentlichen Sinn des Wortes. Heute jedoch spielt die Küche die Hauptrolle im Familienleben, und das Bad ist nicht mehr nur ein Ort der Körperpflege, sondern des Wohlbefindens.

Mit grossem Respekt vor Dahindens Werk haben Buchner Bründler Architekten das Haus in die Gegenwart geführt. Die kleine Küche mit Nebenraum fassten sie zu einem grossen Raum mit zentraler Arbeitsinsel zusammen. Drei Nasszellen verbanden sie zu einem grosszügigen Bad. Eine strukturelle Änderung ist die Öffnung des Hauses auf der Rückseite. In den Zimmern sind die Brüstungen raumhohen Verglasungen gewichen, und in der Küche inszenieren zwei grosse Wendeflügel den Grünraum.

Beim Dahinden-Bau formen Blechbahnen das Dach, die Mauern bestehen aus Sichtbacksteinen, und Holzpaneele kleiden die Decken ein. Buchner Bründler lehnen sich in den neu gestalteten Räumen an Original an: mit keramischen Platten an Wänden und Decken – hellgrün in der Küche, dunkeltürkis im Bad. Der Boden hingegen besteht aus fugenlosem, geschliffenem Beton. Materialmässig verschränken sich Alt und Neu gleich zweifach: Der Wohn- und Essbereich erhielt anstelle des Spannteppichs den gleichen Betonboden wie Küche und Bad, in der Küche aber sind die hölzernen Schrankfronten nach dem Vorbild der Einbauschränke im Wohnraum gestaltet. Werner Huber, Fotos: Ruedi Walti

Umbau Landhaus, 2016

Greifensee ZH

Architektur: Buchner Bründler Architekten, Basel

Projektleitung: Bianca Kummer

Bauleitung: Linsi Delco, Uetikon am See



Das Messgerät «Amphiro» animiert zum sparsamen Duschen.

Sparsam duschen, Energie sparen

Die Familien-Challenge begann am zweiten Tag. Mit 7,4 Liter Duschwasser bei 36 Grad lag der Sieger uneinholbar vorne. Haarewaschen mit 38 Grad schlug mit 66,7 Liter zu Buche. Angetrieben wurde der Wasser- und Energiespar-Wettbewerb durch «Amphiro». Das Messgerät, das mit wenigen Handgriffen an die Dusche geschraubt wird, ist unbestechlich. Neben den Zahlen animiert ein Eisbär auf einer schmelzenden Eisscholle zum sparsamen Gebrauch: Wird zu lange und zu warm geduscht, versinkt er sang- und klanglos im virtuellen Meer.

Berechnet wird der Energieverbrauch aus der Durchflussmenge und der Wassertemperatur. Ein Generator, angetrieben vom durchfliessenden Wasser, liefert den Strom für die Anzeige. Diese hat laut Hersteller eine Genauigkeit von plus, minus zehn Prozent bei einem Durchfluss von zwölf Litern pro Minute, einem typischem Wert beim Duschen. Doch Sparsamkeit bedeutet nicht überall das gleiche: In Europa gehöre man mit einem Verbrauch unter 25 Litern pro Dusche und bei einer Wassertemperatur von 37 Grad zu den sparsamen Haushalten, über 36 Liter pro Dusche sei man ein Vielverbraucher, informieren die Macher. Daraus gewinnt das Gerät, das ein ETH-Start-up lancierte, seine Berechtigung. Denn Warmwasser ist nach der Heizung der zweitgrösste Energiefresser im Haushalt.

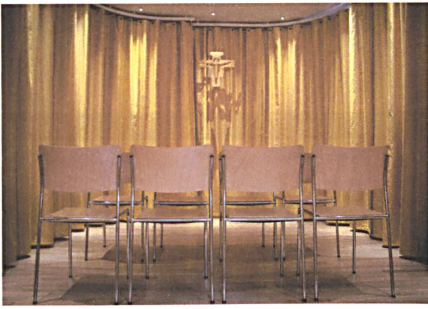
Doch genügt ein Blick auf das Display, damit wir sparsamer duschen? Und wenn ja, hält dieser Effekt langfristig an? Es wäre kein ETH-Spin-off, wenn diese Frage nicht sauber geklärt worden wäre. Verena Tiefenbeck begleitete das Projekt wissenschaftlich, das 2009 mit einer Doktorarbeit begann. Sie konnte belegen, dass die Studienteilnehmenden aus eigenem Antrieb sparten und dass dieser Effekt langfristig anhielt, auch weil eine über Bluetooth verbundene Smartphone-App zusätzlich zum Sparen anregt. – Noch besser funktionieren würde «Amphiro», wenn der arg klischeute Eisbär einen interessanteren Auftritt bekäme. Meret Ernst, Foto: Lorenz Cugini

Messgerät «Amphiro b1 connect»

Entwicklung und Herstellung: Amphiro, Zürich

Bezug: www.amphiro.ch

Preis: 89.90 Franken



Andachtsraum im hinteren Teil des Cafés.



Ein Gartensitzplatz im Innenraum: der Salon im «Café Yucca» in Zürich.



Im vorderen Teil befindet sich der Gastraum, hinten Bibliothek und Andachtsraum.

Ein Zuhause auf Zeit

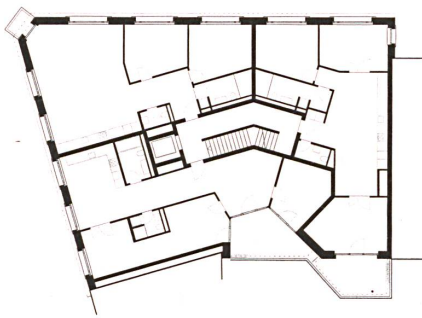
Vor vierzig Jahren entstand hier das «Jugendcafé». Es bot jungen Menschen in schwierigen Lebenssituationen einen Treffpunkt. Die Aufgabe des Ortes ist bis heute dieselbe geblieben, das Angebot richtet sich inzwischen aber an Menschen aller Altersstufen. Manche von ihnen sind obdachlos, alkohol- oder drogenabhängig, haben Klinikaufenthalte hinter sich, sind einsam oder arbeitslos.

Als kürzlich die Liegenschaft renoviert wurde, nahmen die Betreiber dies zum Anlass, auch das Lokal aufzufrischen. Möbel aus dem Brokenhaus oder dem Billigwarenhause waren die naheliegenden Optionen. «Die Ansicht scheint verbreitet, ein Angebot wie unseres dürfe abgewetzt aussehen – oder soll das sogar», sagt die Geschäftsführerin der Zürcher Stadtmission, Beatrice Bänninger. Doch sie wollte, dass die Räume auf die Nutzer positiv wirken. «Wir wollen den Gästen mit Würde, Achtung und Respekt begegnen.» Diese Grundhaltung sollte auch die neue Einrichtung ausdrücken.

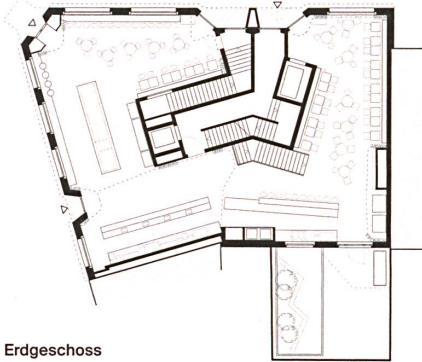
Beatrice Bänninger beauftragte den Innenarchitekten Karsten Schmidt mit dem Umbau. Schmidt, der sonst Fünf-Sterne-Hotels einrichtet, reizte die Aufgabe: «Wir sprachen mit Mitarbeiterinnen und Gästen, recherchierten deren Bedürfnisse.» Die Bauherrschaft wünschte sich einen Salon mit bequemen Polstermöbeln – solche kamen aus hygienischen Gründen aber nicht infrage. Wie also eine gemütliche Lounge einrichten? Die Nutzer erwähnten immer wieder Schrebergärten oder Wohnwagensiedlungen. Dies seien ihre Sinnbilder für Heimat. Sie stehen nun als Metapher für den Salon: Palisade-Gartenmöbel der Brüder Bouroullec, eine Blumentapete von Jakob Schlaepfer und eine farbige Lichterkette.

Auch auf vorhandenes Mobiliar reagierten die Innenarchitekten: Den bestehenden Boden und die Stühle ergänzten sie mit rustikalen Tischen aus Ulmenholz. Die zuvor dunkle Decke ersetzten sie durch eine helle Akustikdecke mit Chesterfield-Effekt und integrierter Beleuchtung. Auch der Andachtsraum ist neu gestaltet worden. Bisher bestätigt sich Beatrice Bänningers Absicht: Die Besucherinnen und Besucher behandeln das Mobiliar respektvoll und finden ihr Wohnzimmer auf Zeit. Lilia Glanzmann

Neugestaltung «Café Yucca», 2017
Häringstrasse 20, Zürich
Bauherrschaft: Zürcher Stadtmission
Innenarchitektur: IDA 14 by Karsten Schmidt, Zürich



3. Obergeschoss



Erdgeschoss



Rau und kühl – auch im Treppenhaus.



Die Aussenräume der Wohnungen blicken in den Hof.



Der Neubau an der Zürcher Langstrasse tritt kräftig in Erscheinung.

Zu cool

Grell spiegeln die Aluminiumplatten der Dachhaut. Beim Anblick des Eckgebäudes an der Zürcher Langstrasse kommt einem der Vorgängerbau in den Sinn: Silbern angestrichen schimmernde der Art-Off-Space «Perla-Mode» kurz vor seinem Abriss, wie ein verlorenes Juwel. Der Neubau tritt nicht nur volumetrisch kräftiger in Erscheinung als sein Vorgänger. Die Fassade mit grauem Backstein, Betonstreifen und muskulösen Details spricht eine für die Langstrasse bisher fremde, aber aufregende Sprache. Sie ist rau und kühl wie britischer Brutalismus. Mit den grossen, liegenden Fenstern und den präzisen Materialübergängen lassen die Architekten jedoch keinen Zweifel an ihrer Schweizer Prägung.

Spannungsgeladen ist das Verhältnis zwischen vertikalen Backsteinflächen und leicht auskragenden Geschossdecken aus Sichtbeton. Hier grob mit breiten Fugen, dort präzise, glatt und monolithisch. An der Ecke betritt man einen neuen Ableger der vegetarischen Fastfood-Restaurantkette Hiltl – und ist irritiert, denn eine massive Betonwand fasst die Flügel der automatischen Glasschiebetür. Grosszügig sind die bodentiefen Fenster. Sie machen nächtliche Buffet-Besucher zur Auslage und tagsüber die Langstrasse zur Szenerie. Ein weisser Schriftzug macht auf einen «Velo-Drive-Through» aufmerksam – eine absurde Kreuzung zwischen Langstrassen-Trash und Öko-Lifestyle. Der Klub im Untergeschoss wird über einen Seiteneingang betreten. Sein Name ist mutig: «Perle».

Dass das Wohn- und Geschäftshaus der Architekten Penzel Valier eine junge, internationale und zahlungskräftige Klientel anspricht, zeigen die Grundrisse der Obergeschosse: verschachtelte, loftartige Wohnungen für Alleinstehende oder Paare. Ihre privaten Aussenräume blicken in den Hof oder verstecken sich hinter bulligen Betonbrüstungen, die wie Schutzmauern einer Festung über dem Eckeingang trotzen. Eine typische Zürcher Dachterrasse krönt das Haus, darunter durchstossen fünf grosse Gauben das mächtige Metalldach. So liebevoll das Haus innen erscheint, so kühl und abgeklärt verhält es sich gegenüber seiner Umgebung. Dorothee Hahn, Fotos: Georg Aerni

Ersatzneubau Wohn- und Geschäftshaus, 2017

Langstrasse 84, Brauerstrasse 37, Zürich

Bauherrschaft: privat

Auftragsart: Direktauftrag

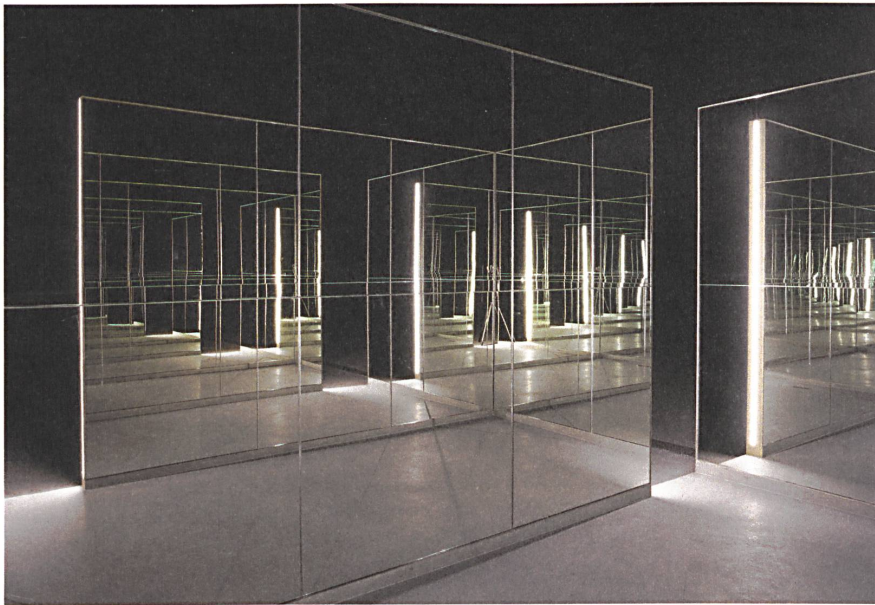
Architektur, Tragwerk, Bauleitung: Penzel Valier, Zürich

Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 12 Mio.

Baukosten (BKP 2 / m³): Fr. 1050.–



Zwanzig Spiegelplatten vervielfältigen auf dem Schulareal Hofmatt in Oberägeri die Umgebung ins Unendliche.



Eine integrierte LED-Beleuchtung schafft abends ein besonderes Raumgefühl.



Von aussen unspektakulär: das «Refektorium» vor der Dreifachhalle.

Metaphysisches Gruseln

Das Schulareal Hofmatt in Oberägeri ist eine grosszügige, aber auch etwas nüchterne Anlage. Die Bauten umschliessen einen weitläufigen, asphaltierten Platz, der sich zum Dorf hin öffnet. Im Zuge der jüngsten Erweiterung – einem Schulhausanbau von Archetage Architekten – beauftragte die Einwohnergemeinde Oberägeri die Künstlerin Daniela Schönbächler mit einem Kunst-und-Bau-Projekt. Kunst ist hier aber keine Applikation, sondern ein eigenständiges Bauwerk. Die Bäume, die Bodenplatten und die betonierten Sitzbänke, die akkurat vor der Dreifachhalle verteilt sind, ergänzte die Künstlerin mit einem kleinen Baukörper, der das Zentrum der Anlage besetzt: eingeschossig, rechteckig, aus Beton. Unspektakulär und nüchtern auch er – freilich nur auf den ersten Blick.

Die gegen oben offene Struktur misst 4,2 auf 2,3 Meter. Golden lasiert schimmert der Beton im Sonnenlicht und vermittelt eine Vorahnung auf die Wunderwelt im Innern des Rechtecks, das man über zwei schmale Zugänge an der Längsseite betritt. Wer einen Blick ins Innere wirft, blickt ins Unendliche. Wer sich hineinbegibt, sieht sich selbst dutzendfach. Es ist der ewige Zauber des Spiegels. Dazu hat die Künstlerin die gesamte Innenfläche des Raums mit zwanzig quadratischen Spiegelplatten ausgekleidet. Erstaunlich sind die perspektivischen Tiefen, die sich durch die eigentlich simple Anordnung ergeben: ein Sog ins Infinite, der einen unwillkürlich das «metaphysische Gruseln» in Erinnerung ruft, das Mani Matter einst vor dem Coiffeurspiegel ergriffen hatte.

Daniela Schönbächler, in Zug geboren, arbeitet in ihrem Atelier in Venedig an der Schnittstelle von Kunst und Architektur. Ihr bevorzugter Werkstoff ist Glas in allen Varianten: spiegelnd, transluzent, opak, transparent. In ihren Werken – unter anderem der Installation «The Lantern» in Oxford oder «Timelines» unweit des Picadilly Circus in London – kommt Glas als sinnlich-ästhetisches Material zu seinem Recht. Gleichzeitig tritt es in Dialog mit der Umgebung: Das «Refektorium» in Oberägeri fängt in seiner Spiegelwelt auch die Menschen, die Häuser, die Bäume und den Himmel ein. Je nach Tages- und Nachtzeit und je nach Witterung verändert sich das Kunstwerk. Marcel Bächtiger, Fotos: Lorenz Ehrismann

Refektorium, 2016

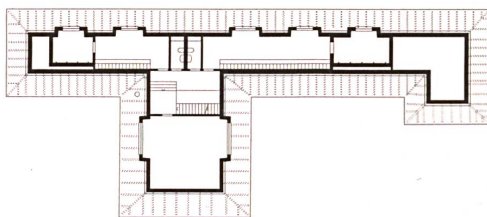
Schulhausareal Hofmatt, Oberägeri ZG
 Auftraggeber: Einwohnergemeinde Oberägeri
 Künstlerin: Daniela Schönbächler
 Mitarbeit: A. Tschümperlin, Meierskappel; Glas Trösch, Bützberg; PSS Interservice, Geroldswil; Claudio Holdener Design & Consultancy, Zug; Schlosserei Lustenberger, Schötz; LED Architektur, Baar



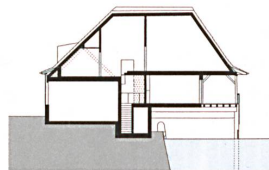
Das Original: 1911 erbaut, 1919 bereits erweitert.



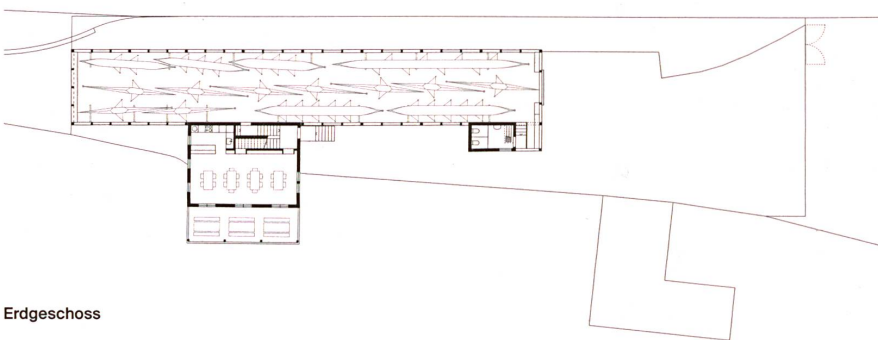
Bis auf die Stützen im Wasser ist alles neu am Ruderclub in Solothurn.



Dachgeschoss



Querschnitt



Erdgeschoss



Die Duschen unter dem Dach leuchten knallig.

Ersatzumbau

In Solothurn scheint die Zeit stehengeblieben zu sein. An der Aare steht das Bootshaus des Ruderclubs. Im Heimatstil wie aus den Zwanzigerjahren mit Walmdach, Lättlifassade, Fensterläden. Doch der Schein trügt. Das Ruderhaus ist ein Neubau. Bis auf die Stützen, die ins Wasser ragen, wurde das Haus von Grund auf neu errichtet. Die historische Anmutung täuscht.

Ursprünglich hatte der Ruderclub andere Pläne. 1911 baute er sein erstes Haus, schon 1919 wurde es erweitert. Sechzig Jahre später durften auch Frauen mitrudern, und der Betrieb war nun ganzjährig. In zwei Anbauten kamen 1983 Dusch- und WC-Anlagen dazu, die Bootshalle wurde vergrössert, eine Heizung eingebaut. Die morschen Eichenpfähle ersetzte man kurzerhand durch Betonstützen. Eine Generation später sind die Ansprüche erneut gestiegen. Ein Architekt und Clubmitglied plante einen Neubau. Das Baugesuch wurde jedoch abgelehnt: Gestaltung ungenügend. Schliesslich steht der Bau in der Freihaltezone, in der die Anforderungen besonders hoch sind. Der Club beauftragte darauf Phalt Architekten. Ihre Idee: den Raum unter dem Dach aktivieren. Dafür mussten sie die Bootshalle um sechzig Zentimeter absenken. Trotzdem sollte es ein Umbau bleiben.

Doch als die Bauarbeiter aufkreuzten, stellte sich heraus: Der Holzbau genügt den Normen nicht mehr. Aus dem Umbau wurde ein Rück- und Neubau. «Das Projekt baut auf der Struktur und der Typologie des Altbaus auf», erklärt der Architekt Mike Mattiello. Sie hätten den Bestand aber weiterentwickelt, nicht einfach kopiert. Die Architekten entfernten Anbauten, fügten Schleppgauben hinzu, schnitten Lichtschlitze in die Bootshalle. Die Fassade hat sich nur wenig verändert, insbesondere auf der Flussseite. Im Inneren tat sich mehr. Der Treppenraum ist offen, die Wände sind weiss gelaugt. Unter dem Dach liegen neu die Garderoben und ein Fitnessraum. Der Plastikboden, der knallblau in den Duschen leuchtet, macht klar: Wir sind in einer neuen Zeit.

Im Zeitalter von Fake-News bleibt die Frage: Darf und soll man solche Scheingeschichte bauen? Dass bei Umbauten alte Elemente neu erstellt werden, kommt vor. Doch ein komplettes Haus? «Das Projekt wäre ganz anders geworden, wenn wir von Anfang an von einem Neubau ausgegangen und der baurechtliche Rahmen weniger strikt gewesen wären», sagt selbst Mattiello. Sie hätten aus der Vergangenheit lernen wollen, der Bestand habe sie gereizt. Oder anderes gesagt: Der Ort weckte die Nostalgie bei den Architekten. Andres Herzog, Fotos: Roger Frei

Bootshaus, 2017

Römerstrasse 29, Solothurn
 Bauherrschaft: Solothurner Ruderclub
 Architektur: Phalt Architekten, Zürich und Solothurn
 Auftrag: Direktauftrag, 2015
 Baumanagement: Anderegg Partner, Bellach
 Holzbaingenieure: Makiol Wiederkehr, Beinwil am See
 Bauingenieure: H. Katzenstein, Solothurn

Blumen für Andrea

Schon zeigen sich im Garten der Villa Garbald in Castasegna die ersten Knospen. Dann wird es spriessen und wachsen, und im Juni wird die Gärtnerin Siska Willaert Freude haben, denn wie jedes Jahr werden Sträucher und Blumen in allen Farben blühen, und sie wird sie zu Strässen binden. Allein diese Pracht ist eine Reise ins ferne Bergell wert. Blumen gehören zur Geschichte des Orts. Der Fotograf Andrea Garbald hatte eine Reihe schwermütiger Stilleben fotografiert. Der Entdecker von Garbalds fotografischem Nachlass, Hans Danuser, widmet der Blume im Bergell aktuell eine kleine Arbeit in der Semper-Villa. Eine Arbeit mit engem Bezug zur Architektur und zum Ort. Der Zyklus mit Stilleben hängt in den Schlafzimmern, ist Teil der Innenarchitektur wie die Blumensträusse. Er verknüpft die Zimmer mit dem Garten, betont die Bedeutung der Blumen für das Ensemble.

Stilleben kennen wir aus dem späten Barock. Tausende kleiner Formate kamen vorab von Holland auch in hiesige Bürgerstuben. Doch schon 300 Jahre zuvor wurden Stilleben gemalt. Im 14. Jahrhundert waren sie moralische und religiöse Belehrung. Jede Blume hatte ihre präzise Botschaft, jede Farbe ihre Bedeutung – die weisse Lilie als Marias Reinheit im Chor mit Akelei und Iris an der Zimmerwand. Hans Danuser klinkt sich mit seiner Arbeit in diese lange Geschichte ein. Seine Bilder sind schön, effektiv gehängt. Sie sind auch ein subtiles Porträt der Villa Garbald und dessen, was sich hier ereignet. Hier trifft man sich in Aussen- und Innenräumen, die Jahr für Jahr zu einem Raum zusammenwachsen. Blumen verknüpfen die Räume und tragen die Idee mit – im Sommer im Garten und als Sträusse, nach dem Verblühen als lichte, schwebende Sträusse, die schattenlos, farbig und unvergänglich die nächste Blütezeit ankündigen. Die Villa Garbald ist ein Denkort. Neues soll hier bedacht, gewagt werden. – Wer das Werk von Hans Danuser kennt, staunt: Statt Arbeiten in grossem Format und in Hell-Dunkel-Tönen sehen wir hier kleine, leuchtende Feste der Farbe, statt analoge ist es hier digitale Fotografie, statt Kunstwerk allein ist die Fotografie Teil des Orts und des Raums. Köbi Gantenbein, Foto: H. D. Casal

Blumen für Andrea

Ausstellung in der Villa Garbald, Castasegna GR

Fotografie und Einrichtung: Hans Danuser, Zürich

Blumensträusse: Siska Willaert, Castasegna

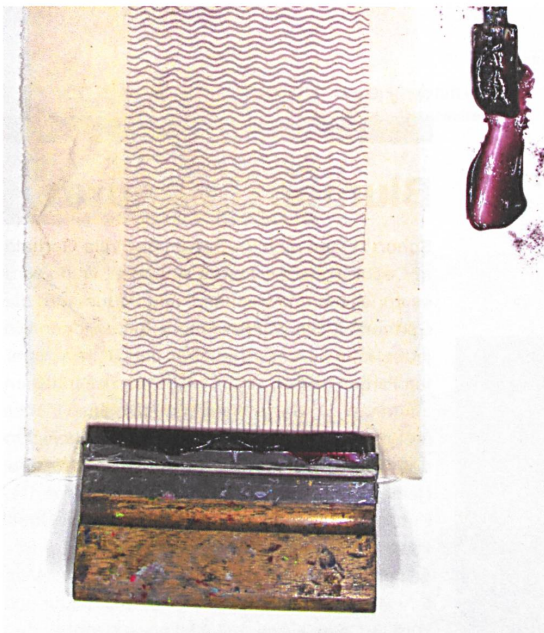
Dauer: bis 30. Juni, samstags Besichtigungen mit

Führung auf Anmeldung

Publikation: Hans Danuser – Blumen für Andrea. Fondazione Garbald / Bündner Kunstmuseum. Chur 2017, Fr. 7.–



Blume, Blumenbild, Blumenzimmer – das Ensemble in der Villa Garbald.



Um Druckfarben herzustellen, braucht es dreimal so viel Material oder doppelt so lange Kochzeiten wie beim Pflanzenfärben.



Socken bedruckt mit Farbe aus Avocado, Zwiebeln und Cochenille.



Stücke aus der Kollektion «Natural Prints 2017».

Abdruck der Natur

Kurkuma, Krapp, Indigo – alles Farbstoffe aus der Natur. Mit solch natürlichen Pigmenten Wolle oder Seide einzufärben, ist im Schwange, weit weg vom Kupfer-Wolle-Bast-Klischee. Die Designerin Jennifer Grunder geht noch einen Schritt weiter: Sie produziert aus natürlichen Rohstoffen Pasten für den textilen Siebdruck und bedruckt damit die Sockenkollektion «Nou».

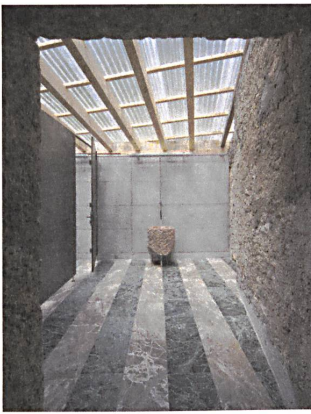
Begonnen hat alles mit ihrer Bachelorarbeit an der ZHdK, als sie Textilien mit Rost bedruckte. Die abstrakten Stoffbilder wurden bald zu T-Shirts. Um das Farbspektrum zu erweitern und sich die Grundlagen des Pflanzenfärbens anzueignen, besuchte sie unter anderem einen Kurs beim Zürcher Kollektiv «Anna & Juan». Inzwischen hat Jennifer Grunder ihre eigene Produktion aufgebaut. Nebst klassischen Pigmenten wie Kurkuma oder Krapp, die sie einkauft, orientiert sie sich an der Natur und verarbeitet, was gerade wächst. Eben hat sie von einem Spaziergang Birkenrinde mitgebracht. Daraus wird später ein helles Rosa. Die Farbstoffe, die in den Blättern, Schalen, Rinden, Früchten und Wurzeln enthalten sind, löst sie in kochendem Wasser aus.

Um die intensiven Druckfarben zu gewinnen, braucht es dreimal so viel Material oder doppelt so lange Kochzeiten wie beim Pflanzenfärben. «Meine Werkstatt ist ein Farb-, Form- und Musterlabor, ich experimentiere immer wieder von Neuem», sagt Grunder. Als Bindemittel für die Farbe verwendet sie einen Cellulose-Kleister. Um den Druck ohne Härter zu fixieren, arbeitet sie mit Dampf. Die Farben lassen sich gut einen Monat lang verarbeiten, dann trocknen sie aus oder beginnen zu schimmeln, «wie Marmelade», sagt Grunder lachend. Ihre Lieblingsfarbe ist ein Rosa-Lachs-Ton, gewonnen aus dem Stein und der Schale von Avocados. Das Material sammelt sie im November und Dezember auf Komposthaufen.

Auch bei der Siebdrucktechnik bleibt Grunder so nah an der Natur wie möglich: Statt eine lichtempfindliche Fotoemulsion auf das Sieb aufzutragen, legt sie Papierschablonen direkt auf die Textilien. So entsteht die typische, rudimentäre «Nou»-Formensprache. Sparsam ist mit dieser natürlichen Serienproduktion auch der Output: Pro Design entstehen gerade mal zwölf Exemplare. Lilia Glanzmann

Pflanzlicher Siebdruck «Nou», 2017

Design und Produktion: Jennifer Grunder, Zürich
 Material: Seide, Bio-Baumwolle, Polyamid, Elasthan
 Preis: Fr. 28.– (Baumwolle), Fr. 42.– (Seide)
 Bezug: www.nou-nou.ch oder Werkstattladen
 an der Neugasse 145b in Zürich



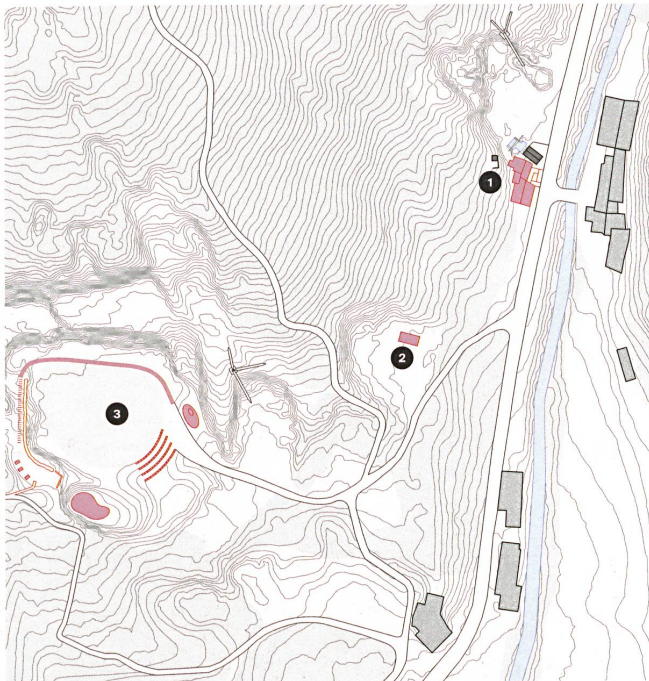
Bodenplatten und Objekte im «Laboratorio» zeigen die Vielfalt des Marmors aus Arzo.



Marmorblöcke sind zu einem Pavillon aufeinandergeschichtet.



Mit wenigen Eingriffen der Steinbruch in Arzo zum Amphitheater. Foto: Marcelo Villada Ortiz



- 1 Laboratorio
- 2 Service-Pavillon
- 3 Amphitheater

Marmortheater

Reglos ragte der grüne Kran während vieler Jahre hoch über dem Marmorbruch an der Landstrasse von Arzo nach Meride im Südtessin. Nach sechs Generationen hatte die Firma Rossi & Ci. 2009 den Betrieb aus finanziellen Gründen eingestellt. Zwei Jahre später übernahm die Ortsbürgergemeinde von Arzo das Gelände und suchte zusammen mit dem Architekten nach einer neuen Nutzung. Als eines der geologisch interessantesten Gebiete sind die Marmorbrüche Teil des Unesco-Weltkulturerbes Monte San Giorgio.

Von der Strasse aus sticht neu ein kleines Haus aus Marmorblöcken ins Auge. 1900 für die Arbeiter erstellt erzählt es heute die Geschichte des Abbaus, der sich bis ins Jahr 1300 zurückverfolgen lässt. Der Architekt hat die Öffnungen mit leicht zurückversetzten Marmorplatten verschlossen. Ein transparentes Dach aus Polycarbonat bringt dafür viel Licht ins «Laboratorio». Marmorplatten an Wänden und am Boden zeigen die Vielfalt des Steins, der hier abgebaut wurde: vom polychromen Macchia Vecchia über den rosa strukturierten Broccatello bis zum beliebten Rosso di Arzo. Hinter dem Haus beginnt ein Waldweg. Er führt an Steinskulpturen und scheinbar zufällig aufeinandergeschichteten Marmorquadern vorbei in den ehemaligen Kalksteinbruch. Hier steht der Service-Pavillon. Das Dach aus Stahlträgern und Polycarbonat-Platten scheint lediglich draufgelegt.

Im hintersten, grössten Steinbruch galt der reich entwickelten Fauna und Flora ein besonderes Augenmerk. Am tiefsten Punkt des Beckens sammelt sich Regenwasser zu einem Biotop. Die architektonischen Eingriffe sind zurückhaltend: Vier halbrunde Reihen Marmorsteine bilden die Zuschauerstufen eines Amphitheaters. Von da fällt der Blick auf eine mächtige Felswand, an deren Fuss ein schlichter Holzsteg samt verrostetem Geländer entlangführt. Die Idee überzeugt: alles so wirken zu lassen, als sei es schon immer da gewesen. Im Sommerhalbjahr sollen künftig Kulturveranstaltungen das Amphitheater beleben. Den Anfang macht kommenden Mai die speziell für diesen Ort entwickelte Show «Cava» von Juri Cainero. Marion Elmer, Fotos: Filippo Simonetti

Umnutzung ehemaliger Marmorsteinbruch, 2017

Via Cave di Marmo, Arzo TI

Bauherrschaft: Patriziat (Ortsbürgergemeinde) Arzo

Architektur: Enrico Sassi, Lugano

Auftragsart: Studienauftrag, 2012

Bauingenieure: Brenni Engineering, Mendrisio

Umweltgenieure: Oikos 2000, Monte Carasso

Bauunternehmung: Riva Costruzioni, Tremona

Kosten: Fr. 1,2 Mio.

Anmeldung «Laboratorio» und Show «Cava» (ab 11.5.2018):

www.cavaviva.ch. Das Amphitheater ist frei zugänglich.